Unerfüllte Wünsche

Autor(en): **Omikron**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es war ein Laie aus Basel, der unmittelbar nach den blutigen Kämpfen vom 5. bis 10. August in einem Schreiben an das Generalsekretariat des Oekumenischen Rates der Kirchen seiner Betrübnis und bitteren Enttäuschung Ausdruck gab, daß dieser Rat sich wohl mit der Zypernfrage beschäftigt habe, nicht aber auf die Ursachen der verhängnisvollen Krise eingegangen sei und Erzbischof Makarios vor aller Welt als den Hauptschuldigen gebrandmarkt habe.

Der reformierte Weltbund, der seine Generalversammlung vom 3. bis 13. August in Frankfurt a. M. durchführte, ließ sich durch die Ereignisse auf Zypern nicht von seinen brennenden Fragen, wie von der Neufestsetzung des Osterdatums ablenken. Wenn die bündnerische evangelische Kirchensynode meinte, sie müsse sich zum politischen Geschehen vernehmen lassen, wäre da ein Appell an Makarios ihrer Sorge um den christlichen Glauben nicht näher gelegen als ein Mahnruf an zwei Bundesräte wegen der Frage des Durchstiches der Urner- vor den Bündneralpen?

Was aber tat der Oberhirte der Katholiken? Hatte Hochhuths Anklage im Stellvertreter die Leute um den vatikanischen Stuhl noch nicht hellhöriger gemacht? Die Kämpfe auf Zypern fanden vom 5. bis 10. August statt. Am Sonntag, den 9. August erließ Papst Paul VI. auf seinem Sommersitz in Castelgandolfo sein erstes Rundschreiben an die Welt, in dem er die kommunistische — lies gottlose — Weltanschauung verurteilt. Drei Tage später richtete er einen Appell zugunsten der Entwicklungshilfe an die Welt. Da endlich, am 15. August, nachdem bereits fünf Tage zuvor die dänische Regierung, Präsident Bourgiba in Tunis und Marschall Tito an die Regierungen von Zypern, Griechenland und die Türkei gelangt waren, um diese zur friedlichen und versöhnlichen Beilegung des Konfliktes zu bewegen, folgt ihnen Paul VI. auf dem gleichen Weg in «Bestürzung und Beunruhigung». Ja, er tat noch ein übriges: er hat für eine friedliche Lösung gebetet.

Wir meinen: Wenn der Papst wirklich an die Macht des Gebetes glaubt und er im tiefsten Herzen um den Frieden bangt, dann hätte er das Kind auch klar beim Namen nennen und den unverantwortlich mit dem Krieg spielenden Erzbischof ihrem gemeinsamen Gott zur Erleuchtung und Bekehrung zu einem wirklichen Christen vor aller Welt empfehlen dürfen. Und diesem Wunsch hätte sich wohl nicht nur die Christenheit, sondern die ganze Menschheit angeschlossen. A. T.

Unerfüllte Wünsche

Hier nur zwei dieser bisher und wohl noch auf längere Zeit hinaus unerfüllten Wünsche:

1. Es möchte gemeinsam für das ganze deutsche Sprachgebiet, gemeinsam also für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz, ein publizistisches Organ geschaffen werden zur offenen Aussprache, zur offenen und direkten Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Jenseitsglauben hier und dem Diesseitsglauben des christlich nicht mehr gebundenen mündigen Menschen dort; ein öffentlicher Sprechsaal also, in dem die weltanschaulichen Gegensätze offen und klar einander gegenübertreten. Die heute offenkundigen und nicht mehr überbrückbaren Gegensätze sollen nicht um des lieben Landfriedens willen zurück, sie sollen um der Wahrheit und um der Klarheit willen so scharf wie möglich herausgestellt werden, damit die Oeffentlichkeit endlich einmal von diesem unvereinbaren Gegensatz Kenntnis nehme; damit sie sich dieses Gegensatzes in seiner ganzen unheilvollen Bedeutung für die Kultur und für die Wahrheitsfrage bewußt werde; damit sie daraus eventuelle Konsequenzen ziehe.

Heute schreiben sich die beiden gegensätzlichen Welt- und Wahrheitskonzeptionen gewiß gründlich aus, aber immer nur in den für ihre je eigenen Anhänger bestimmten Organen; diese Organe werden nur von den je eigenen Anhängern gelesen; Wort und Antwort des Gegners bleiben ungehört. So laufen die beiden Linien beziehungslos nebeneinander her und laufen immer weiter auseinander. Die Selbstsicherheit innerhalb der beiden Linien steigert sich zusehends, dafür aber

---

ten, aber auch der praktisch «gottlose» Lebensstil der meisten nominellen Christen auch in westlichen Ländern — das alles zwingt die Kirchen nicht nur Wege und neue Mittel ihrer Annäherung zur jetzigen Gesellschaft (aggiornamento) zu suchen, sondern es ergibt sich daraus ganz folgerichtig, daß der Katholik so wie der Protestant in einem Andersgläubigen nicht mehr einen Feind, sondern einen Verbündeten gegen die «größere Gefahr» der nichtchristlichen Welt sieht.

In der letzten Instanz ist also die ökumenische Bewegung die Folge und das Symptom der relativen *Schwäche* der Religion im XX. Jahrhundert. Daraus können wir aber nicht schließen, die führenden ökumenischen Persönlichkeiten müßten deswegen auch «schwach» sein, nur geringen Einfluß haben. Jede historische Umwandlung braucht notwendig ihre großen Geister und ihre *starken* Charaktere — so z. B. in der protestantischen Theologie Karl Barth, in der ökumenischen Bewegung Papst Johannes mit seiner Idee der erneuernden Kräfte: des Konziliarismus, der Nächstenachtung und der Lebensfreude.

Und machen wir uns keine Illusionen! Wir dürfen nicht uns selbst täuschen: der Atheismus hat keine Gewähr, keine geschichtliche Garantie, daß er auch in der Zukunft in den ideologischen und moralischen Kämpfen immer nur gewinnt. Der weitere Fortschritt des atheistischen Humanismus kann nicht spontan stattfinden, sondern u. a. nur unter der Bedingung, daß wir die wirkliche Stärke und Anziehungskraft auch dieser Persönlichkeiten atheistisch und mit Achtung für ihr Lebenswerk erklären und *diese Stärke zur eigenen Stärke umwandeln.*

Das Hus-Problem wird so zum Problem der jetzigen und künftigen Gestalt der katholischen Kirche und aller Christenheit, ja sogar der ganzen Menschheit. Der Verfasser schildert deswegen in dem oben angeführten Buche zuerst ausführlich *die Lage des zeitgenössischen Katholizismus*, z. B. des langsam in Erscheinung tretenden und sich vertiefenden Antagonismus zwischen der katholischen Hierarchie und der römischen Kurie, er versucht auch zu zeigen, warum von den Mönchsorden besonders die Jesuiten und die Benediktiner — keineswegs paradox, sondern als Folge ihrer eigenen alten Tradition! — große ökumenische Aktivität leisten können.

Die ökumenische Bewegung hat nicht nur ihre praktischen (liturgischen, kirchlich-juridischen usw.), sondern auch ihre theologischen Seiten und Aufgaben. Sollen die Versuche um die Wiedervereinigung der katholischen, orthodoxen und evangelischen Christen in einer «universalis ecclesia Jesu Christi» nicht schon im voraus absolut scheitern, können sich die Christen verschiedener Konfessionen nicht mehr gegenseitig verketzern — das aber nicht nur, was die Zukunft, sondern *auch was die Vergangenheit betrifft.* Besonders die Geschichte des großen ost-westlichen Schismas, der Reformation und der Gegenreformation muß unbedingt ganz neu, «ökumenisch» erfaßt, erklärt und bewertet werden. Die katholischen Gelehrten müssen gute Worte auch für Luther und Calvin finden, die evangelischen Theologen für Thomas von Aquino, ja sogar für Ignaz von Loyola! Es ist sehr schwierig, aber nicht unmöglich. Aber noch mehr: der katholische Theologe muß Wege finden, um den Papst Pius IX. mit seinen Dogmen nicht zwar gleich abzulehnen (das wäre zuviel), aber um seine Tätigkeit zu relativisieren. Auch das ist möglich — daran arbeiten schon einige katholische «Konzilstheologen».

Und jetzt ist es ganz klar, warum die Hus-Sache neue Anziehungskraft erwarb: die sogenannte «*tschechische Reformation*» im XIV.—XV. Jahrhundert, die in dogmatischer Hinsicht nicht so weit

bilden sich Fähigkeit und Kunst der direkten Aussprache von Tag zu Tag zurück.

Vor mir liegt aus der Zeitschrift «Radio und Fernsehen» vom 29. März 1964 die Seite 5 mit dem «Gespräch». Hier macht Franz Sidler, wahrscheinlich ein Pfarrherr, den tastenden Versuch zu einer solchen weltanschaulichen Konfrontation. Er läßt zuerst einen marxistisch-atheistischen Naturforscher aus der deutschen Ostzone zu Worte kommen und stellt ihm nachher seine betont christliche Auffassung als scharf profilierte Antithese gegenüber. Mit dem «Sieg» der christlichen Sache bricht das Gespräch abrupt ab — es sollte aber dringlich, sogar sehr dringlich weitergeführt werden. Die christliche Antithese enthält so viele unhaltbare und direkt falsche Aussagen, daß eine Richtigstellung in einer Fortsetzung des Gesprächs zur gebieterischen Pflicht wird. Wir gehen hier rasch nur auf einige wenige Irrtümer und Falschmeldungen dieser christlichen Antithese ein:

1. Der Vertreter der Ostzone lehnt die christliche Schöpfungslehre entschieden ab; nicht aus einem göttlichen Schöpfungsakt, sondern aus der natürlichen Entwicklung leitet er das Leben her und schreibt: «Damit es pulsierte, brauchte sich nur Eiweiß zu bilden und bestimmte Formen anzunehmen.» Da stellt der Christ Sidler die Frage: «Aber das Eiweiß, wer hat es geschaffen?»

Immer wieder erleben wir es in unseren Diskussionen über Welt und Schöpfung, daß allen unseren Darlegungen von christlicher Seite her die Frage entgegengestellt wird: «Wer, wenn nicht Gott, hat denn das alles erschaffen?» — und immer wieder müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die so formulierte Frage nach den Gesetzen der formalen Logik zwei typische Erschleichungen enthält; das, was zur Diskussion steht und was durch die Diskussion allererst erwiesen werden müßte, das wird mit oder ohne Täuschungsabsicht als bereits bewiesene Voraussetzung in den Wortlaut der Frage eingebaut; genauer:

a) Mit dem Wort «erschaffen» wird der göttliche Schöpfungsakt bereits vorausgesetzt, während er doch eben erst bewiesen werden müßte.

b) Mit dem persönlichen Fragepronomen «Wer?» wird auch die Antwort bereits festgelegt auf einen persönlich gefaßten Schöpfer, also Gott.

2. Der ostzonale Naturforscher schreibt, daß heute die christliche Schöpfungslehre mit «absoluter Sicherheit» abgelehnt werden kann. Der Christ Sidler darauf: «Mit seiner absoluten Sicherheit deckt er die Armseligkeit seines Systems auf.» Niemand aber pocht so sehr auf den Absolutismus und auf die absolute Sicherheit seiner Lehre als der christliche Theologe. Will er damit auch Zeugnis ablegen von der «Armseligkeit seines Systems»?

3. Sidler meint, in einer Wissenschaft ohne Gott werde der Mensch entwertet, werde zum seelenlosen Material. «Keiner fragt ihn nach seiner Seele.» Hat er wohl auch schon etwas gehört von Literatur, Kunst, Psychologie, Psychoanalyse? Sie alle sind in der profanen Wissenschaft beheimatet.

4. Sidler beruft sich natürlich auch auf die «Lehre der bedeutendsten Wissenschaftler», die heute, wie Sidler meint, zur göttlichen Schöpfungslehre und zur Seele des Menschen zurückkehren. Als Kronzeugen für diese Bewegung der modernen Wissenschaft zu Gott hin nennt er Max Planck und Albert Einstein.

Vielleicht weiß er es nicht besser; vielleicht aber verläßt er sich getrost darauf, daß ihn keiner der Leser zur Verantwortung ziehen wird dafür, daß er da eine falsche Behauptung aufstellt. Die Behauptung nämlich ist grundfalsch; die beiden genannten großen Forscher bekennen sich wohl zu einer Art Weltfrömmigkeit, zu einer Art Diesseitsreligion, die aber mit den Grundlehren des Christenglaubens nichts gemeinsam hat; beide lehnen den Glauben an einen persönlich gefaßten Gott bewußt und deutlich ab. Max Planck schreibt in einem Privatbrief aus Göttingen vom 18. Juni 1947: «... teile ich Ihnen mit, daß ich selber seit jeher tief religiös veranlagt bin, daß ich aber nicht an einen persönlichen Gott, geschweige denn an einen christlichen Gott glaube.» Diese Einsicht ist die reife Frucht eines außerordentlich fruchtbaren, in Forschung und

---

ging wie z. B. hundert Jahre später die schweizerische Reformation, kann für die katholischen Theoretiker jetzt am Anfang der «ökumenischen Epoche» *als Prüfstein dienen*, um die nötigen theoretischen und methodologischen Fähigkeiten zu erwerben, ohne welche Katholizismus oder Oekumenismus kapitulieren müßten.

Der Verfasser benützt dann die ausführliche Kritik des Werkes des französischen Benediktinermönches Paul de Vooght «*L'hérésie de Jean Huss*» (Louvain 1960), um es als typische Erscheinung einer solchen «ökumenischen Vorbereitung» zu kennzeichnen, aber auch um die Grenzen weiterer ähnlicher Versuche zu umreißen. Paul VI. oder dieser oder jener künftige Papst (besonders wenn es irgendein «Pius XIII.» sein sollte!) kann gewiß die Johannes-Tendenzen mehr oder weniger hemmen, mehr oder weniger abändern, aber nicht mehr ganz vernichten. Das wäre nach der Enzyklika «Pacem in terris» für den Weltkatholizismus zu gefährlich, peinlich, kompromittierend. Deswegen ist es wahrscheinlich — so schließt der Verfasser —, daß in Zukunft nicht nur zwei oder drei Historiker wie de Vooght den Magister Jan Hus als einen guten Katholiken, wenn auch — und eben deshalb! — als einen Reform-Katholiken, seine Richter als eine «Bande von Fanatikern» (de Vooght), mehr ketzerisch als Hus selbst, auffassen werden, sondern daß früher oder später auch eine offizielle «Rehabilitation» von seiten des Papstes stattfinden wird.

Der Verfasser versucht zugleich die theoretisch-methodologischen *Grenzen* solcher jetzt sicher noch tapferen und ehrenhaften Konzeptionen festzustellen, zu denen de Vooghts Buch ohne Zweifel gehört, als auch die Grenzen der gesellschaftlich-moralischen Wirkung solcher Versuche, besonders in dem Vaterlande von Jan Hus. Die Rehabilitation eines Märtyrers, der von der katholischen Kirche mehr als fünf Jahrhunderte als Ketzer bezeichnet wurde, jetzt — wenn er als «Ketzer» in der ganzen Welt berühmt ist — soll es nicht eher die Rehabilitation der katholischen Kirche als des Konstanzer Märtyrers bedeuten? So problematisch und kompliziert ist die ganze Angelegenheit.

Trotzdem existiert etwas, was zugleich einfach und erhaben ist: die Menschenwürde, die umfassend und unteilbar ist, von der Johannes XXIII. in der Enzyklika «*Pacem in terris*» schöne Worte schrieb. Im Hinblick auf dieses Recht jedes menschlichen Wesens auf seine persönliche Ehre und Würde — und besonders wenn wir — ob Christ oder Atheist — wirklich unser zukünftiges Leben im Frieden suchen wollen, wäre es sehr ratsam und weise, wenn wir die Vergangenheit nicht mehr als Mittel zu gegenseitigen Angriffen benützten, als Mittel zur Beibehaltung hundertjähriger Mißverständnisse und Vorurteile, sondern als Mittel des ehrlichen Kampfes um die Wahrheit und die gegenseitige Achtung. Deswegen wäre es auch sehr ratsam, wenn die zeitgenössische katholische Kirche den Mut fände, das schreckliche Verbrechen des sonst gerade jetzt interessanten Konstanzer Konzils offiziell und feierlich zu verurteilen.

Uns Atheisten kann es *persönlich* sicher gleichgültig sein, wenn Hus vielleicht sogar heiliggesprochen werden sollte; wir werden seine historischen Verdienste in jedem Fall würdigen. Aber als Menschen des XX. Jahrhunderts — die unter Gläubigen leben müssen und *auch sie als Mitmenschen anerkennen möchten* — ist es uns sicher nicht gleichgültig. Denn nicht nur die Hus-Sache: die Sache der ganzen Menschheit steht jetzt auf dem Spiel.

Dr. Milan Machovec, Praha
Dozent der Karls-Universität

Wissenschaft verbrachten Lebens. Planck schreibt den Brief in seinem 90. Lebensjahr, ein Vierteljahr vor seinem Tod. Und Albert Einstein? Er schreibt als Antwort auf eine Anfrage des «Petit Journal» des Saints-François in Montpellier, wie es eigentlich mit seiner Zugehörigkeit zur Religion stehe, in seinem Brief vom 15. April 1954 wörtlich das Folgende: «La religion traditionelle n'a jamais eu de place dans ma conscience» — zu deutsch: Die traditionelle Religion hat bei mir in meinem Bewußtsein nie Platz gehabt. Es mag sein, daß diese beiden großen Gelehrten daran gezweifelt haben, daß die Naturwissenschaften je einmal das letzte Geheimnis enträtseln werden; diese gesunde Skepsis aber ist eine philosophische Haltung und berechtigt nicht im geringsten dazu, Planck und Einstein als Gewährsmänner für eine Rückkehr der Wissenschaft zu Gott hinzustellen, wie das hier bei Sidler geschehen ist.

2. Nun aber der zweite Wunsch, auf dessen Erfüllung ich wohl auch werde verzichten müssen: Was die Zeitung «Radio und Fernsehen» hier bringt, ist brav und hausbackene, aber auch bereits etwas altbackene christliche Apologetik. Daß sie sachlich auf schwachen Beinen steht, haben wir gesehen. Sie überzeugt nur noch diejenigen, die sich so überzeugen lassen wollen. Sollte diese Apologetik für die Haltung und Einstellung der Redaktion repräsentativ sein, so wäre das sehr zu bedauern. Auf jeden Fall entspricht sie dem Denken und Wissen eines großen Teiles der Leser nicht mehr. Bedeutende Theologen wie Bischof Robinson, wie Tillich, Bultmann und Bonhoeffer hätten dazu einiges zu sagen, was die Redaktion zu interessieren und vielleicht auf andere Gedanken zu bringen vermöchte.

Nun aber mein Wunsch: Etwa, die Redaktion möchte zwischen den beiden Wahrheitskonzeptionen eine mittlere und versöhnende Linie aufsuchen und vertreten? Niemals — denn das wäre wirklich die unglückseligste Lösung. Wohl aber wünsche ich, die Redaktion möchte doch, als Ausgleich und Gegengewicht gegen eine solche schwachmütige christliche Apologetik, ihre Seite «Gespräch» gelegentlich einer Weltanschauung zur Verfügung stellen, die sich mit mehr Recht auf Max Planck und Albert Einstein berufen darf als die christliche Apologetik eines Franz Sidler.

Das sind meine beiden Wünsche! Sie sind bis heute unerfüllt geblieben; müssen sie deswegen auch unerfüllbar bleiben?

Omikron

Buchbesprechungen

Weltanschauung eines Freidenkers von Franz Alexander Köchlin.

Im Aurora-Verlag in Zürich ist soeben diese außergewöhnliche Schrift erschienen, die Aufsehen erregen wird. Aufgrund umfassender Studien und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Wissenschaft gestaltet der Autor das einheitliche Weltbild, das jeden interessieren dürfte, der dem christlichen Glauben kritisch gegenübersteht. Der klare Aufbau und die Konzentration der Arbeit auf die großen philosophischen Fragen sind eindrucksvoll, ebenso die rücksichtslose Ehrlichkeit.

Nur verhältnismäßig wenige Menschen besitzen heute eine umfassende, einheitliche Weltanschauung, von der sie völlig überzeugt sind und nach der sie auch leben. Ihre Zahl zu vermehren und das Interesse für die Philosophie zu wecken, ist das Ziel des Autors. Die Schrift zeichnet sich durch eine leicht verständliche Sprache und einen flüssigen Stil aus. Sie fesselt jedermann, der für die großen Fragen der Stellung des Menschen in der Welt Interesse hat und der den Mut zu konsequentem Denken und zur Loslösung von überholten religiösen Lehren besitzt, die durch alles, was wir täglich erleben und lesen, unhaltbar geworden sind.

Das Büchlein gehört in die Bibliothek jedes Freidenkers und eignet sich auch vorzüglich zu Geschenkzwecken. F. M.

Zu verkaufen

Schreibmaschine

Olympia Portable, neu, Fr. 220.— (Ladenpreis Fr. 295.—).
Auskunft bei der Geschäftsstelle.

Simone de Beauvoir: Soll man de Sade verbrennen? Verlag Szczesny, München. 1964. 298 S.

Diese «Drei Essays zur Moral des Existenzialismus» wollen aufzeigen, wie Sartres «zur Freiheit verurteilter Mensch Sittlichkeit verstehen und leben kann». Ein aufschlußreiches Thema also, das mit einer scharfsinnigen und geistreichen Analyse des Marquis de Sade einsetzt, der im 18. Jahrhundert seine Spielart von Antimoral gelehrt und gelebt hat. De Sade ist in unserer Zeit neuentdeckt worden, und viele haben sich bemüht, sein absurdes Kunstschaffen, welches auf ein erstes Zusehen hin beträchtlich obszön anmutet, geistesgeschichtlich zu deuten. Wertvoller als diese Interpretation erscheinen uns Simone de Beauvoirs Essays über «Pyrrhus und Cineas», die sich überzeugend über Probleme wie Gott, die Menschheit, die Hingabe, die Kommunikation usw. äußern. Wie immer bewährt sich Sartres Lebensgefährtin als gedankenvolle Autorin, die in jeder Zeile ihres umfangreichen Lebenswerkes ein Bekenntnis zur menschlichen Freiheit ablegt.

Erik H. Erikson: Der junge Mann Luther. Verlag Szczesny, München. 1964. 308 S.

Gerne hätten wir diese «psychoanalytische und historische Studie» (Geschichte der Kindheitskonflikte und Jugendkrisen, die Luther zum Reformator machten) etwas kämpferischer und angriffiger gesehen. Der Autor schildert Ach und Weh des «Patienten Luther», leitet folgerichtig aus dessen Jugendsituationen seine Einseitigkeiten und Begrenztheiten ab, zögert aber schließlich, mit seinem Seziermesser den Reformator in seiner teilweise erschreckenden Pathologie darzustellen; immerhin erhalten wir Aufschluß über einen sehr «menschlich-allzumenschlichen» Luther, den die üblichen Biographen verschweigen und bemänteln. Eriksons laue Haltung zum Religionsproblem als solchem hindert ihn daran, auf alle Kruditäten seines Helden einzugehen; er ist sich jedoch im klaren, wie er im Schlußsatz sagt, daß es «das lächelnde Gesicht und die lenkende Stimme kindlicher Elternbilder sind, die die Religion auf einen gütigen Himmel projiziert». Ein lesenswertes Buch, aber nach Freuds «Zukunft einer Illusion» eher eine Abschwächung als ein Fortschritt!

Erwin Fischer: Trennung von Staat und Kirche. Verlag Szczesny, München, 1964. 354 S.

Es ist wohltuend, ein so grundgelehrtes Buch in den Händen zu halten, das mit dem Aufwand einer umfassenden juristischen Beweiskette die Ansprüche der Kirchen auf Staatsprotektion zurückweist. Der Verfasser dokumentiert reichlich alle Fragen, die in diesen Bereich gehören, u. a.: Religionsfreiheit — Standesamtliche Trauung ist nicht sittenwidrig — Niemand ist an das christliche Sittengesetz gebunden — Ein Lehrer muß kein Christ sein — Religionsunterricht ist ein persönliches Wahlfach — Nur staatliche Ehevorschriften haben Rechtscharakter usw. Das ganze Recht wird nach solchen Streitfragen durchsucht, wobei der Autor mit souveräner Kenntnis überall jene immer größer werdenden Volksgruppen in Schutz nimmt, die außerhalb der Kirche und Religion stehen und im konfessionell orientierten Staat mangelhaft berücksichtigt werden. Als Nachschlagewerk kann dieses Buch bestens empfohlen werden.

Polybios

Die Literaturstelle empfiehlt:

Neuerscheinung:

Franz Alexander Köchlin:
Weltanschauung eines Freidenkers Fr. 7.50